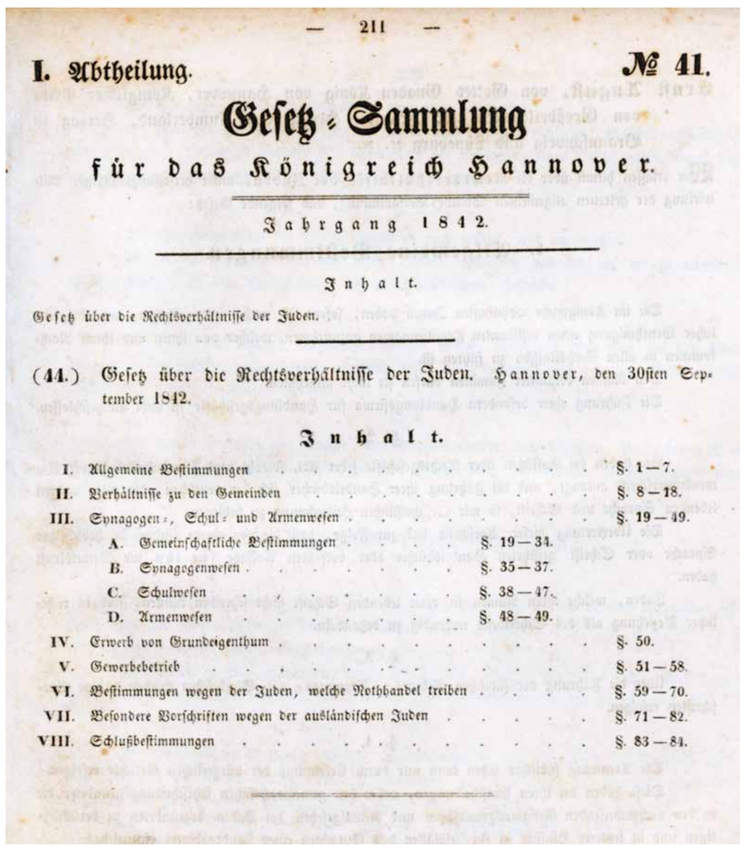
Die Synagogengemeinde Freren-Fürstenau

Jüdische Einwohner sind im Emsland seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nachweisbar: 1683 wurde in Freren eine jüdische Familie erwähnt, die jedoch dort nicht sesshaft wurde. Dem Königreich Hannover wurde durch die Regelungen des Wiener Kongress´ 1815 das vorher fürstbischöflich münstersche Amt Meppen und die vorher preußische Niedergrafschaft Lingen zugeschlagen. In den 1840er Jahren wurde die sogenannte „Judenemanzipation“ eingeleitet. Am Ende wurden mit dem Landesverfassungs-Gesetz vom 5. September 1848 aus „Schutzjuden“ rechtlich gleichgestellte Staatsbürger!

Schon am 30. September 1842 bestimmte ein erstes „Emanzi-



— 211 —

I. Abtheilung. № 41.

Gesetz-Sammlung

für das Königreich Hannover.

Jahrgang 1842.

Inhalt.

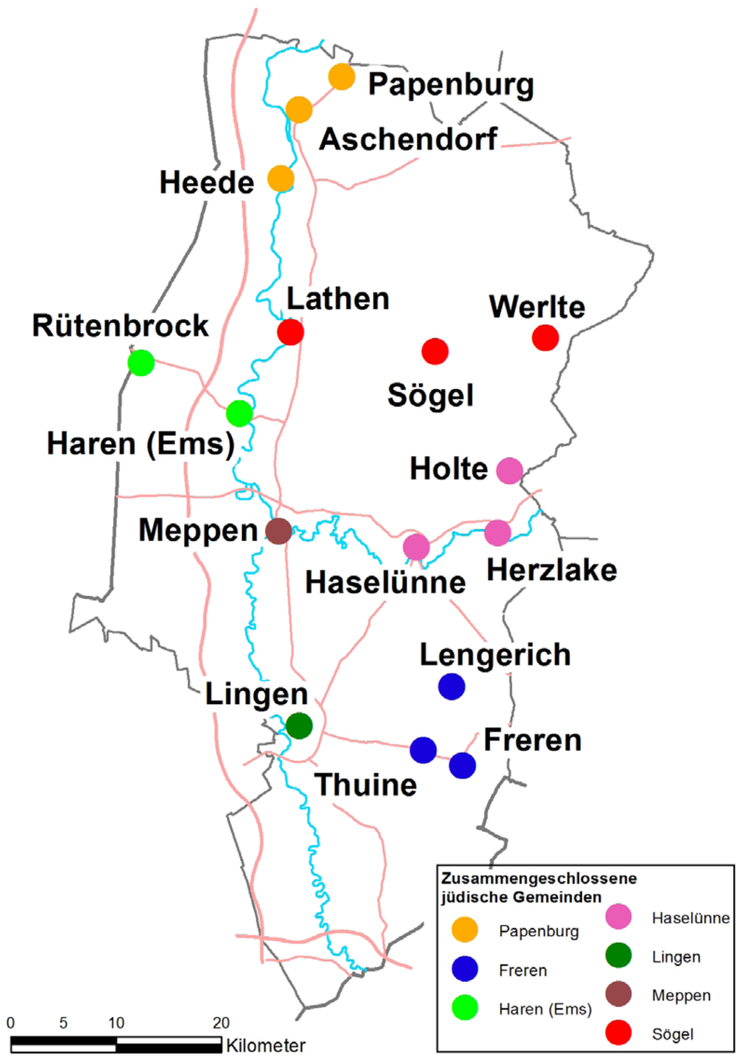
Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Juden.

(44.) Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Juden. Hannover, den 30sten September 1842.

Inhalt.

I.	Allgemeine Bestimmungen	§. 1—7.
II.	Verhältnisse zu den Gemeinden	§. 8—18.
III.	Synagogen-, Schul- und Armenwesen	§. 19—49.
	A. Gemeinschaftliche Bestimmungen §. 19—34.	
	B. Synagogenwesen §. 35—37.	
	C. Schulwesen §. 38—47.	
	D. Armenwesen §. 48—49.	
IV.	Erwerb von Grundeigenthum	§. 50.
V.	Gewerbebetrieb	§. 51—58.
VI.	Bestimmungen wegen der Juden, welche Nothhandel treiben	§. 59—70.
VII.	Besondere Vorschriften wegen der ausländischen Juden	§. 71—82.
VIII.	Schlußbestimmungen	§. 83—84.

Auszug aus der Gesetz-Sammlung von 1842



Synagogengemeinden im Emsland nach 1844

pationsgesetz“, dass jeder Jude Mitglied einer Synagogengemeinde und eines Armenverbandes sein müsse.

Im gesamten Emsland lebten damals etwa 175 Juden. Ihr Bevölkerungsanteil war damit gering. Um lebensfähige Einheiten zu bekommen, wurden deshalb 1844 mehrere benachbarte Gemeinden zu größeren Synagogengemeinden zusammengeschlossen. Die Aschendorfer Juden bildeten zusammen mit Heede und Papenburg eine Synagogengemeinde, die Harener wurden mit Rütenbrock zusammengeschlossen, Lathen wurde Sögel angegliedert und Haselünne bekam Holte und Bakerde dazu. Meppen blieb selbständig. Freren bildete mit Lengerich, Thuine, Lingen und Fürstenau einen Verband, dem 45 Personen jüdischen Glaubens angehörten. Diese Synagogengemeinde unterhielt einen eigenen Gebets- und Versammlungsraum im Hause von Vorsteher Isaak (Joseph) Weinberg in Freren und bestand bis 1869, als sich die Lingener abspalteten und eine

— 261 —

I. Abtheilung. № 63.

Gesetz-Sammlung

für das Königreich Hannover.

Jahrgang 1848.

§. 6.

Zu §. 32.

Der §. wird durch folgende Bestimmungen ersetzt:

Jeder Landeseinwohner genießt völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit und ist zu Religionsübungen mit den Seinigen in seinem Hause berechtigt.

Die Ausübung der politischen und bürgerlichen Rechte ist von dem Glaubensbekenntnisse unabhängig; jedoch kann durch Berufung auf Glaubenssätze sich Niemand seinen staatsbürgerlichen Pflichten entziehen. Die Befugniß der Geistlichen, Amtshandlungen mit bürgerlicher Wirksamkeit zu verrichten, setzt eine Ermächtigung von Seiten der Staatsbehörde voraus.

Auszug aus der Gesetz-Sammlung von 1848

eigene Synagogengemeinde gründeten sowie 1878 eine eigene Synagoge und Schule bauten.

Ihre verstorbenen Gemeindemitglieder jedoch bestatten die Frerener, Fürstenauer, Thuiner und Lengericher Juden weiterhin auf dem Friedhof in Lingen, bis 1926 ein eigener Friedhof in Freren errichtet werden konnte.

Der jüdische Friedhof in Freren

Als einheitliche Synagogengemeinde beerdigten die Frerener, Thuiner, Lengericher, Fürstenauer und Lingener Juden ihre Verstorbenen auf dem jüdischen Friedhof in Lingen. So befinden sich dort noch zwölf Grabsteine von jüdischen Familien aus Freren und Fürstenau. Trotz der Abspaltung der Lingener Gemeinde 1869 blieb diese Friedhofsgemeinschaft bis 1926 bestehen.

Am 4. August 1924 beschloss die Bürgervorsteherversammlung Frerens, dass der „Friedhof für die israelitische Gemeinde am Sportplatz bei Böker in der Größe von 15x15 Meter = 225 Quadratmetern … von derselben erworben werden kann zu einem Preis von 50 Pf. pro Quadratmeter. Der Friedhof muss innerhalb von zwei Jahren auf Kosten der israelitischen Gemeinde vermessen und eingefriedigt werden.“ Der Frerener Weltkriegsteilnehmer Arthur Schwarz kaufte den Platz und schenkte ihn der Gemeinde. Zu seinen Ehren wurde am Eingangstor eine Tafel angebracht: „Der israelitischen Gemeinde zur Erinnerung an seine lieben verstorbenen Eltern gewidmet von ihrem dankbaren Sohn Arthur Schwarz - 1926.“

Auf dem Friedhof befinden sich neun Grabsteine, auf denen neben den in Freren und Lengerich Verstorbenen auch der Ermordeten des Holocaust gedacht wird.
Jüdische Friedhöfe haben als letzte Zeugen für die Existenz von jüdischen Gemeinden heute eine besondere Bedeutung – nur noch die Grabsteine können von ihren Mitgliedern und der Vergangenheit berichten. Seit den 1990er Jahren wurde ihnen auch eine neue Rolle zuteil - frische Gräber bedeuten zwar persönliche Trauer und individuelles Leid. Sie sind jedoch auch Zeugen einer erneuten Renaissance jüdischen Lebens in Deutschland!

Arthur Schwarz (2.v.li.) mit seiner Frau und den Überlebenden der Familie von Bendix Heilbronn nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Beträume in Freren

Das Anwesen, in dem sich heute der „Gedenkort jüdisches Bethaus“ befindet, war nicht der erste Ort einer Zusammenkunft für die kleine jüdische Gemeinde Freren.
Bereits am 26. Februar 1824 hatte Isaak (Joseph) Weinberg ein Haus in Freren erworben, das er den wenigen jüdischen Familien in Lingen, Freren, Thuine, Lengerich und Fürstenau als Versammlungsraum zur Verfügung stellte.
Die Mitglieder der Synagogengemeinde Freren mussten noch 1879 „an hohen Feiertagen in einem Betlocale zu Freren öffentliche Gottesdienste“ abhalten, wie der damalige Landesrabbiner Dr. Buchholz anlässlich einer Inspektionsreise feststellte.
Ob das erwähnte „Betlocal“ tatsächlich 1879 noch im Hause Weinberg beheimatet war, muss leider ungeklärt bleiben.
Das heutige Haus in der Grulandstraße wurde am 4. Mai 1913 vom Viehhändler und Schlachter Bendix (Benno) Schwarz und seiner Frau Emma für 5 000 Reichsmark erworben.
Bendix Großvater, Simon Schwarz, war um 1852 von Thuine nach Freren umgezogen und ab 1864 Nachfolger von Isaak Weinberg als Gemeindevorsteher.
Dass in diesem Haus zwei Räume im Obergeschoss von der Synagogengemeinde offiziell angemietet und als „Betlokal“ genutzt wurden, steht fest; unklar ist jedoch der Zeitpunkt der Nutzung: Es kann vermutet werden, dass dies schon nach Übernahme des Hauses 1913 geschah.
In der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wurde der Versammlungsraum verwüstet, die Kultgegenstände zerstört.
1942 wurde das Haus im Zuge der „Arisierung“ durch die Reichsfinanzverwaltung an einen ortsansässigen Bauunternehmer verkauft, nachdem alle vorherigen Bewohner vertrieben und ermordet worden waren.
Ende 1953 wurde es den Eheleuten Martin und Erika Manne (geb. Schwarz) sowie dem Jewish Trust rückerstattet; die Eheleute Manne verkauften es dann 1965 an die Frerener Familie Andrelewski, deren Erben es 2002 der Jüdischen Gemeinde Osnabrück verkauften.
Seit dem 25. April 2004 beherbergt es den „Gedenkort jüdisches Bethaus“.

Das Haus Bendix Schwarz Anfang des 20. Jahrhunderts

Das Haus Andrelewski in den 1970er Jahren

Die Restaurierung

Das im März 2002 als Kulturdenkmal zur Erinnerung an die zweihundertjährige Geschichte der jüdische Gemeinde in Freren erklärte ehemalige Bethaus in der Grulandstraße konnte zwischen 2002 und 2004 umfassend renoviert werden.
Zwei zentrale Eckpunkte bei der behutsamen Renovierung standen im Vordergrund:

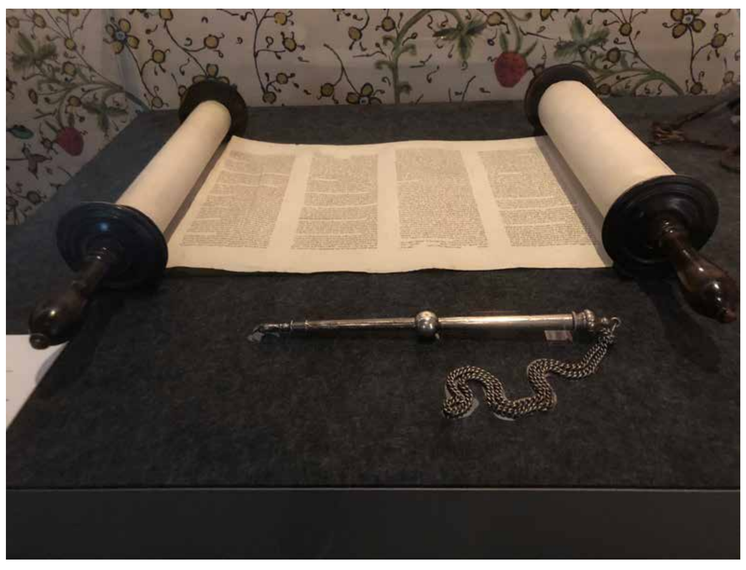
1. Die Restaurierung der Fassade zur Grulandstraße mit den beiden Giebelfenstern, aus denen während des Novemberpogroms die Kultgegenstände geworfen wurden, da an ihnen die historische Bedeutung als Zeitzeugen des Novemberpogroms unmittelbar abzulesen ist.
2. Die Erhaltung der Holztreppe, die von allen ehemaligen Bewohnern und natürlich auch von allen Gottesdienstteilnehmern in den Beträumen genutzt wurde: Durch das Betreten der knarrenden und sichtbar ausgetretenen Holzstufen dieser alten Treppe soll allen Besuchern die geschichtliche Bedeutung des Hauses und des tragischen Schicksals seiner letzten jüdischen Bewohner unmittelbar begreiflich gemacht werden.

Die für die Renovierungsarbeiten unter der Federführung des Lingener Architekten Eberhard Dreyer notwendigen Mittel in Höhe von rund 495 000 Euro konnten durch öffentliche Mittel, diverse Stiftungen sowie private Spender aufgebracht werden.
Bei den Umbaumaßnahmen wurden ca. 400 Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg hinter Dachsparren, Wandverkleidungen und unter dem Dielenboden versteckt gefunden, die der ehemalige Besitzer Bendix Schwarz an seine Familie geschrieben hatte. Diese Zeitzeugnisse deutsch-jüdischen Alltagslebens werden konservatorisch und inhaltlich bearbeitet.
Das Haus ist nun zweigeteilt: Der vordere Teil enthält Ausstellungs- und Mehrzweckräume, der hintere Teil wurde zu einer Mietwohnung umgebaut.
Am 25. April 2004 konnte der „Gedenkort jüdisches Bethaus“ seiner neuen Bestimmung übergeben werden.

Jüdische Symbole

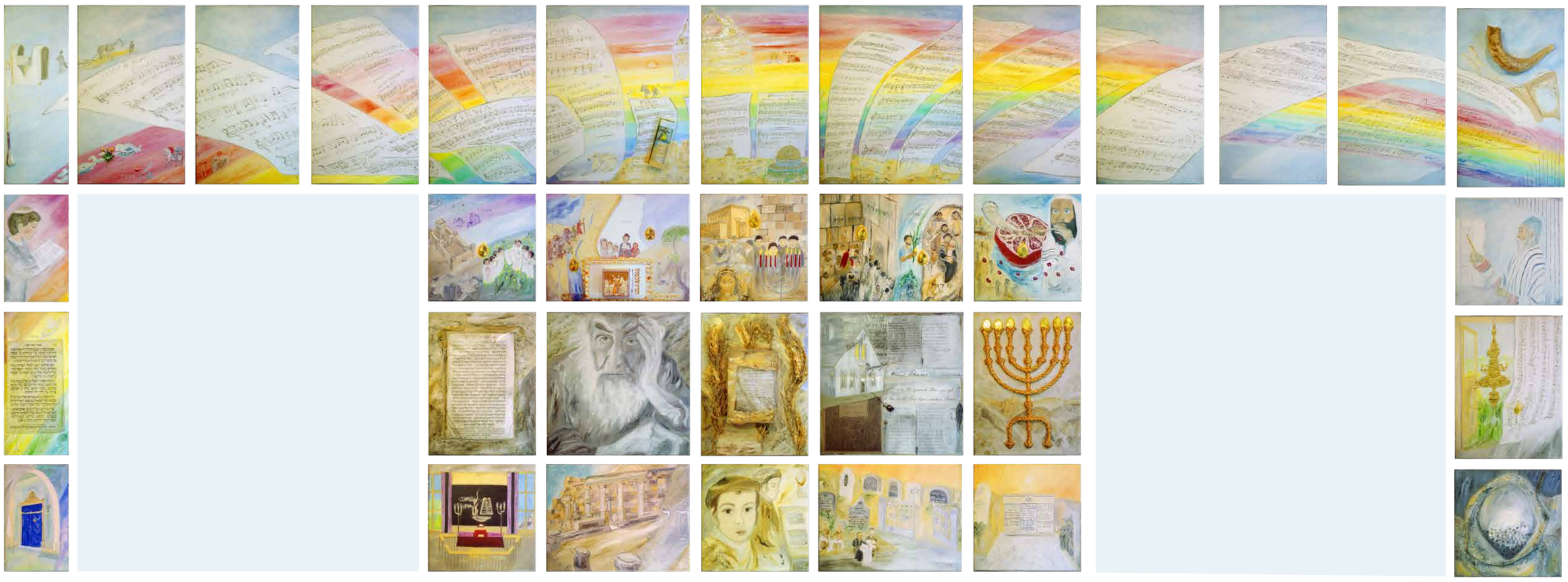
Das Bethaus, in dem wir stehen, ist im religiösen Sinne eine „richtige“ Synagoge:
Jeder Raum, in dem sich mindestens zehn jüdische Männer zum Gebet zusammenfinden, wird automatisch zu einem sakralen Gottesdienstraum.
„Synagoge“ bedeutet aber nicht nur Sakralraum im Sinne einer Kirche, sondern die hebräische Bezeichnung „Bet Ha-Knesset“ (Haus der Versammlung) deutet auf eine weitere wichtige Funktion hin: Die Synagoge dient auch als kulturelles und gesellschaftliches Zentrum der Gemeinde, wo Versammlungen stattfinden und Gemeindeangelegenheiten geregelt werden.
Oftmals fehlten jedoch schlicht die Mittel für repräsentative Bauten – von obrigkeitlichen Restriktionen und Verboten einmal ganz abgesehen.
Es gibt auch historische Gründe für das Fehlen repräsentativer Sakralbauten:
Die Verfolgungen und Vertreibungen des ausgehenden Mittelalters führten zur Abwanderung vieler Juden aus den städtischen Zentren in die vermeintlich ruhigeren Dörfer. Kleine dörfliche Gemeinden zogen es oftmals vor, lieber nicht allzu sehr aufzufallen und im „Verborgenen“ zu bleiben! Bescheidene Beträume waren hier eine Möglichkeit, seine Religion auszuüben, Gemeindeangelegenheiten zu besprechen und dabei nach außen nicht hervorzutreten!
Unabhängig vom Äußeren – für eine jede Synagoge sind einige Einrichtungsgegenstände wie etwa ein „Aron haKodesch“ zur Aufbewahrung der Thorarollen, ein „Ner Tamid“ (Ewiges Licht), ein „Almemor“ (Lesepult) sowie eine „Menora“ (Siebenarmiger Leuchter) unabdingbar.
Bestimmte Ämter wie der Rabbiner als Lehrer und religiöses Oberhaupt, der Kantor als Vorbeter und ein „Schammasch“ als Synagogendiener, der für den Zustand und die Instandhaltung der rituellen Gegenstände verantwortlich ist, gehören ebenso dazu.

Torahlesung in Tel-Aviv,
Foto: Roy Lindmann



Torahrolle,
Staatsbibliothek Victoria (Australien)

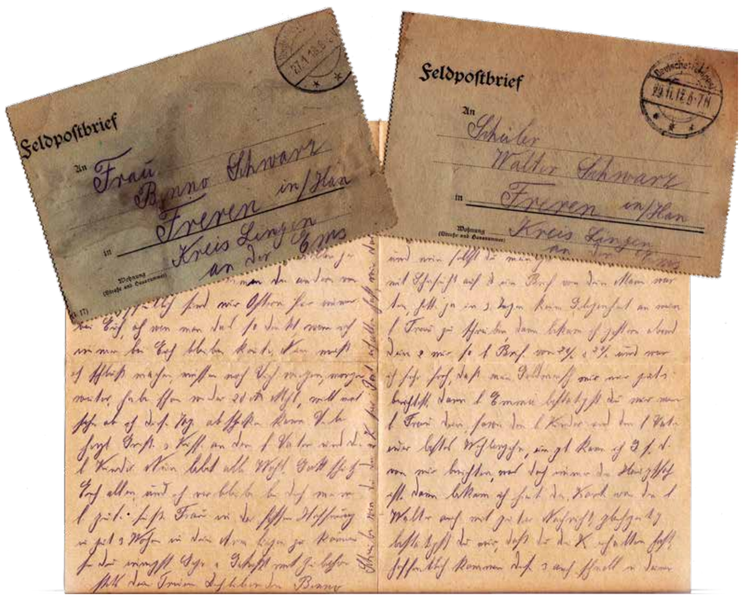
Bündel des Lebens - Kunst im Bethaus



Das Bethaus soll Gedenkort sein und zugleich von der lebendigen Tradition und Gegenwart des deutschen Judentums erzählen. „Erfüllen Sie dieses Haus mit Leben!“ - mit diesem Wunsch übergab der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Osnabrück die Schlüssel des Bethauses.
Die von der Frerener Künstlerin Libet Cusco geschaffene Bilderwand will dazu beitragen. Ihren Namen bekam sie von einem Spruch, der auf vielen jüdischen Grabsteinen steht. Wie die hebräische Schrift beginnt der Zyklus rechts oben und wird nach links hin gelesen.
Die erste Reihe beginnt mit dem Rufen des Shofar (Widderhorn) und endet mit dem Buch des Lebens.
Die zweite Reihe beginnt und endet mit Lehrer und Schüler. Sie stellt die wichtigsten Feier- und Trauertage dar.
Die dritte Reihe beherbergt Bilder zum Bethaus und früher darin lebender Menschen. Ein Bild zum Sabbat und die Menora ergänzen die Reihe.
In der vierten Reihe steht das Gedenken im Vordergrund. Zwischen Trümmern und Stacheldraht ist eine jüdische Gemeinde zum gemeinsamen Gebet versammelt. Die Gedenktafel für die ermordeten Frerener Juden ist eingefasst, der Frerener jüdische Friedhof ist zu sehen. Ein Bild ist besonders Samuel Manne gewidmet. Über Allem steht ein Regenbogen, den Gott am Ende der Sintflut an den Himmel setzte. Umrahmt wird die Komposition von herabhängenden Kordeln mit einem Stein. Sie erinnern an die vier Schaufäden des Tallit (Gebetsmantel). Die Steine stehen für den Brauch, auf jüdischen Gräbern einen kleinen Stein zur Erinnerung abzulegen. Das Leitmotiv dieser Bilderwand ist jedoch das Leben und die Hoffnung. Darum steht die Ha-Tikwa in der obersten Reihe, darum sind den Ruinen einer Synagoge die Innenansichten zweier belebter gegenübergestellt, und darum erscheint neben den Trümmern und auf dem Samuel Manne gewidmeten Bild der hebräische Schriftzug „Chaj“:
„Er lebt“!

Familie Schwarz/Manne

Viele jüdische Deutsche zogen 1914 begeistert für ihr Vaterland in den Krieg – einer von ihnen war Bendix (Benno) Schwarz aus Freren.
Geboren 1881 besuchte er, wie fast alle jüdischen Schüler, die evangelische Volksschule und lernte das Schlachterhandwerk. Im Obergeschoss seines Hauses in der Grulandstraße befanden sich die letzten Beträume der Synagogengemeinde Freren bis zu deren Untergang 1941.
Von 1914 bis 1918 diente Bendix Schwarz in einer Schlachterkompanie in Nisch/Serbien und wurde dort mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Seine fast täglichen Briefe



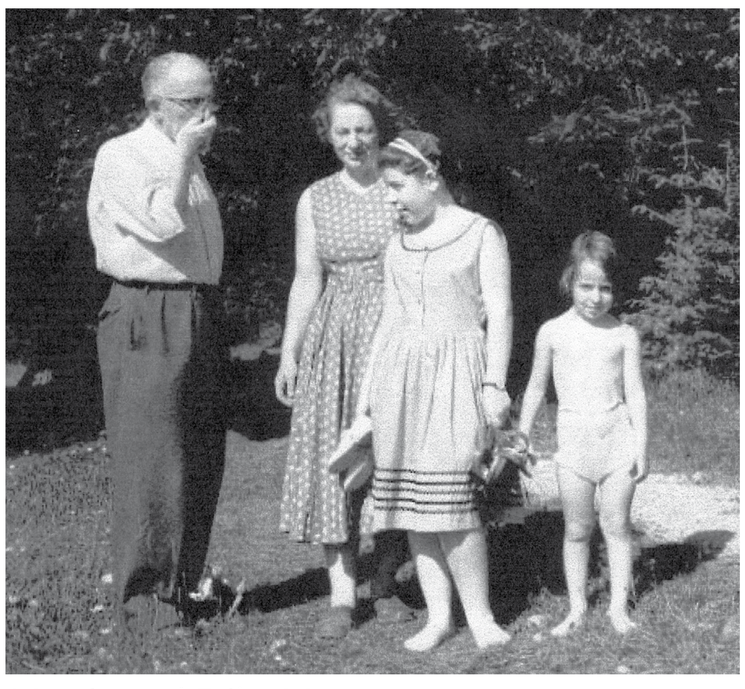
in die Heimat, die bei den Renovierungsarbeiten gefunden wurden, sind für uns heute eine unverzichtbare Quelle zum Alltagsleben deutscher Landjuden. Er starb am 22. Mai 1936 in Freren.

Sein Sohn Walter kam am 1. August 1936 mit gerade einmal 29 Jahren, bei einem Verkehrsunfall in Ibbenbüren ums Leben.

Die Tochter Erika besuchte mit Erlaubnis des Osnabrücker Bischofs und des Emdener Landrabbiners die katholische Mädchenschule in Thuine. Nach 1933 ging sie nach Hannover und lernte dort den Kaufmann

Samuel Manne mit seiner Mutter, ca. 1941

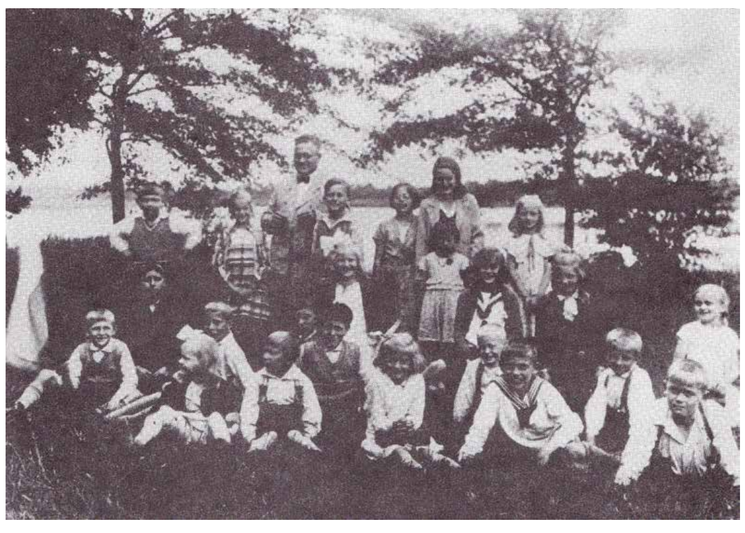
Martin Manne kennen. Ihr Sohn Samuel wurde am 31. Dezember 1939 in Rheine geboren, weil das dortige Krankenhaus als einziges in der Nähe bereit war, die jüdische Frau zur Entbindung aufzunehmen.
Am 11. Dezember 1941 wurde das Ehepaar Manne mit dem zweijährigen Sohn und dessen Großmutter Emma Schwarz sowie Simon Schwarz und Siegfried Meyberg ins Ghetto nach Riga/Lettland deportiert und von dort 1943 weiter nach Auschwitz verschleppt. Dort wurden der vierjährige Sohn und seine Großmutter in den Gaskammern ermordet.
Erika und Martin Manne überlebten die Shoah und gingen 1945 nach Stockholm. Sie bekamen zwei Töchter. Eva und Reneè, die heute in Schweden leben.



Martin und Erika Manne mit ihren Töchtern in Schweden

Familie Fromm

Salomon Fromm war der letzte Vorsteher der Synagogengemeinde (von 1914 bis 1939) und an seinem Beispiel kann die Praxis der „Arisierungen“ auch für Freren anschaulich dargestellt werden kann.
Er besaß ein Textilgeschäft in der Grulandstraße, war Schlachter und Viehhändler und wurde am 7. Mai 1914 zum Synagogenvorsteher gewählt. Wie viele andere deutsche Juden versah auch er seinen Militärdienst während des Ersten Weltkrieges und wurde 1918 für seine Verdienste mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Die Töchter Margot (geb. 1922) und Helga (geb. 1929) besuchten bis 1933 bzw. 1938 die evangelische Schule in Freren. Nach dem Novemberpogrom 1938 versuchte Salomon Fromm fast ein Jahr lang, sein Haus und seine Grundstücke am Mühlenberg und am Buschwall zu verkaufen.



Schüler der evangelischen Schule in Freren um 1930 mit Lehrer Niemann. In der hinteren Reihe, 3. von rechts Margot Fromm.

Den Verkauf verhinderte die NSDAP-Ortsleitung jedoch mit dem Hinweis, die vorgesehene Käuferin sei „politisch unzuverlässig“. Erst ein Jahr später entschied das Reichswirtschaftsministerium, dass der Verkauf stattfinden dürfe – allerdings nicht an die ursprüngliche Käuferin, sondern an den Bürgermeister von Freren.
Danach emigrierte Salomon Fromm mit seiner Familie im Februar 1940 nach Emmen in den Niederlanden – es war die Stadt, aus der sein Vater stammte. Nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Benelux-Staaten und Frankreich im Mai 1940 blieb er in Emmen. Im August 1943 wurde er mit seiner Familie kurz im Durchgangslager Westerbork interniert und von dort nach Auschwitz deportiert, wo sie in den Gaskammern ermordet wurden.

Ein Familienschicksal in Kennkarten - Die Ausweise der Familie Fromm 1939:

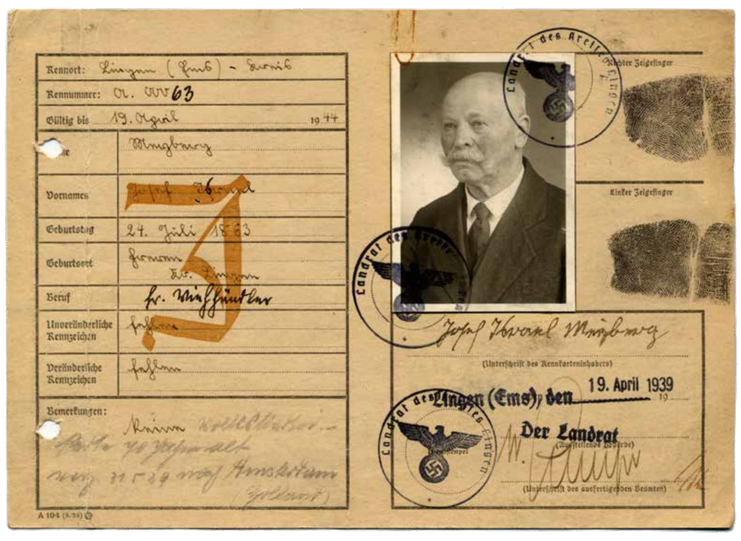
Das rote „J“ für „Jude“ und die „jüdischen“ Zwangsvornamen „Sara“ und „Israel“ sollten zur gesellschaftlichen Diskriminierung beitragen.

Familie Meyberg

Die Geschichte der Frerener Familie Meyberg steht exemplarisch für das Leben, Sterben aber auch Überleben jüdischer Deutscher im Emsland. Es lässt sich anhand von Familienfotografien beispielhaft erzählen.

Kaffeetafel im Garten des Meybergschen Hauses in Freren im Frühjahr 1938 oder 1939. Das Foto zeigt das Ehepaar Meyberg, ihre Tochter Johanna Konyn mit ihren beiden Töchtern aus Amsterdam und das Ehepaar Lion aus Wesel, deren Tochter Cilly den nach Südafrika emigrierten Karl Meyberg geheiratet hatte.

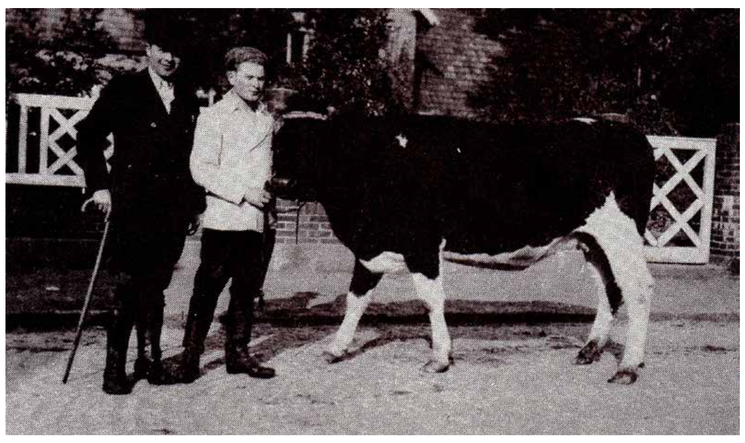
Die Meybergs sind in Freren spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beheimatet. Josef Meyberg (geb. 1863)



besuchte die evangelische Volksschule in Freren, wurde Schlachter und übernahm die elterliche Viehhandlung.
Über 20 Jahre lang (von 1889

Hochzeitsfoto von Johanna Meyberg aus Freren und Jan Konyn aus Amsterdam (aufgenommen etwa 1926)

bis 1914) war er Vorsteher der Frerener Synagogengemeinde. Nach dem Novemberpogrom emigrierte er im Mai 1939 als 76-Jähriger zusammen mit seiner Frau nach Amsterdam. Dort hatte seine Tochter Johanna den Diamantenschleifer Jan Konyn geheiratet.
Bis August 1943 lebten die Familien zusammen in Amsterdam. Nach einer kurzfristigen Internierung im Durchgangslager Westerbork wurden sie nach Auschwitz bzw. Sobibor deportiert, wo alle ermordet wurden.
Die Tochter Frida, geboren am 8. Juni 1894, hatte ein glücklicheres Los: Nach ihrer Schulzeit war sie als Lehrling und Bedienstete in einem Nürnberger Hotel tätig. Anfang 1918 heiratete sie katholisch und wohnte dann in Hamm (Westf.), bis sie nach der Geburt ihrer ersten Tochter nach Osnabrück zog. Als in „Mischehe“ mit einem Nichtjuden lebend musste sie zwar ab 1941 keinen „Judenstern“ tragen, den Zwangsvornamen „Sara“ jedoch hatte sie ab Januar 1939 zu tragen, wie auch viele andere diskriminierende Gesetze und Verordnungen die Familie trafen.
Anfang Januar 1945 wurde sie von der Gestapo aus der Wohnung abgeholt und ins Osnabrücker Schloss gebracht. Von dort ging es noch in der gleichen Nacht mit einem Sammeltransport über Bremen nach



Die Geschwister Samson und Karl Meyberg beim Viehkauf. Aufgenommen 1929 oder 1930, in der Goldstraße in Freren vor dem Bauernhof Hofschulte.

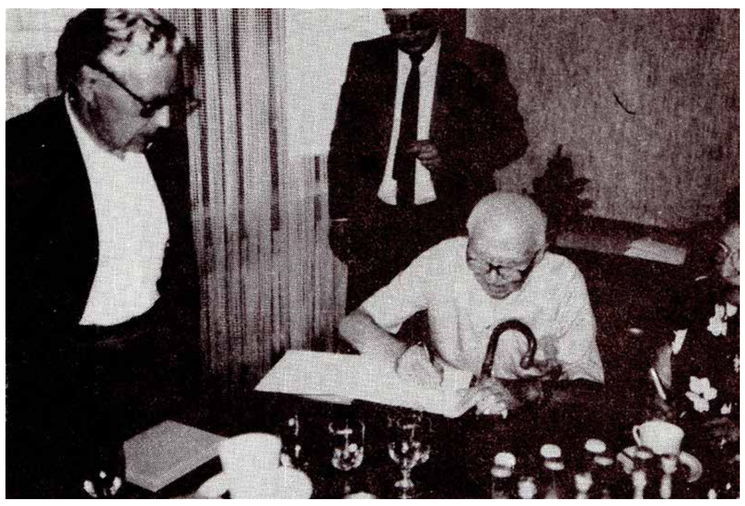
Theresienstadt ins Konzentrationslager. Ihre Familie erfuhr davon durch eine Postkarte, die sie noch in Bremen abschicken konnte.
Nach Kriegsende teilte das Rote Kreuz der Familie mit, dass sie lebte. Im Juni kam sie mit Hilfe des Roten Kreuzes wieder

Familie Meyberg

nach Hause. Sie verstarb am 2. Mai 1975 nach kurzer, schwerer Krankheit.
Auch der Sohn Karl Meyberg, geboren am 6. April 1912, emigrierte nach seiner Schlachterlehre bereits 1935 nach Südafrika und entkam so der nationalsozialistischen Verfolgung. Dort heiratete er Cilly Lion aus Wesel, nachdem er ihre Ausreise nach Südafrika ermöglicht hatte. 1946 zog Karl

Meyberg nach San José. Seinem Bruder Samson gelang es mit seiner schwangeren Frau und den beiden Söhnen ebenfalls noch vor dem Novemberpogrom nach Kolumbien zu flüchten.
Ihre Cousine Hildegard Meyberg hatte ebenfalls das Glück, dem Schicksal vieler Familienmitglieder zu entrinnen, indem sie 1939 oder 1940 über Amsterdam nach London emigrierte und dort bis zu ihrem Tod 1967

als Krankenschwester arbeitete. Ihrer Mutter, Emma Meyberg jedoch wurde als hochbetagte Witwe 1943 in Auschwitz ermordet!
Auch ihr Bruder Siegfried Meyberg wurde 1942 im Ghetto Riga in Lettland ermordet.
Der jüngere Bruder Ludwig studierte Jura und emigrierte nach Frankreich, weil er seit 1933 auf Grund der antijüdischen Gesetze keine berufliche Tätigkeit ausüben konnte. Nach der Besetzung Frankreichs wurde er monatelang von einer nichtjüdischen, französischen Familie versteckt. Nach 1945 wurde er vom deutschen Staat als Wiedergutmachung zum Regierungsrat ernannt. Er blieb aber in Frankreich, wo er eine nichtjüdische Französin geheiratet hatte.
Alfred Meyberg verzog 1929 nach Hannover, heiratete eine Katholikin, konvertierte selbst zum Katholizismus und ließ auch seine Kinder taufen. Ab 1937 lebte er in Marienhagen, Kreis Alfeld, wo er in einem Steinbruch und Tonwerk arbeitete. Dank der Unterstützung durch den Bürgermeister von Marienhagen, des NSDAP-Ortsgruppenleiters und des Werkdirektors konnte er seine jüdische Herkunft verbergen.
Seine Söhne traten sogar in die „HJ“ ein. Als 1943 die Gestapo aus Hannover Nachforschungen nach dem Verbleib der Familie Meyberg anstellte, wurden diese Nachforschungen mit dem Hinweis sabotiert, die Familie Meyberg sei vor einigen Jahren unbekannterweise verzogen.



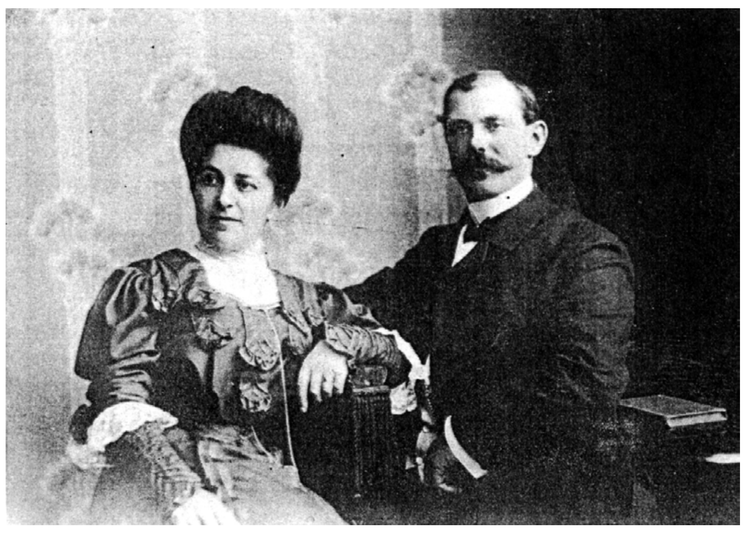
Samson Meyberg und seine zweite Frau Sophie besuchen im Herbst 1984 nach 49 Jahren seine Heimatstadt Freren und trägt sich in das Gästebuch ein.

Die Familie Heilbronn in Lengerich

Die Familie Heilbronn aus Lengerich war eine typische emsländische Großfamilie, deren Wurzeln sich bis in das 18. Jahrhundert auf Pinchas Heilbronn zurückverfolgen lassen. Die Geschichte seiner Urenkel aus Lengerich steht exemplarisch für die Auslöschung jüdischen Lebens im Emsland.

Die Familie Abraham (1874–1943) und Meta Heilbronn (1878–1943)

Die Eheleute Heilbronn wurden 1943 von Berlin nach Theresienstadt deportiert, wo beide noch im gleichen Jahr ermordet wurden. Das Schicksal ihrer sechs Kinder liest sich wie die Chronik deutscher Juden während der NS-Herrschaft.



Meta und Abraham Heilbronn im Jahre 1908 bei der Hochzeitsreise nach Norderney.

Ihr Sohn Leonhard (1908–1942) wurde gemeinsam mit seinem Bruder Paul (1912–1945) am 13. Dezember 1941 nach Riga deportiert, wo er am 13. Januar 1942 starb. Paul verschleppte man weiter in das Ghetto Kovno und am 1. August 1944 in das Konzentrationslager Dachau, wo er am 27. Februar 1945 ermordet wurde.

Den Söhnen Julius (geb. 1914) und Meinhard (geb. 1916) gelang 1937 die Emigration in die USA. Meinhard kämpfte als amerikanischer Soldat während des Zweiten Weltkrieges in Europa und starb 1993 in New York. Sein Bruder Julius verstarb im Jahr 2000 ebenfalls in New York.

Der Sohn Emil (1920–1945) hielt sich seit Oktober 1939 in einem Umschulungslager in Paderborn auf, als er am 2. März 1943 nach Auschwitz verschleppt wurde und dort nach der Befreiung des Lagers durch die sowjetische Armee am 4. Mai 1945 starb.

Die Tochter Bertha (1909–1990) und ihr Ehemann Artur Sachs (1914–1997) wurden am 9. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Beide überlebten in verschiedenen Lagern die Shoah und wohnten seit August 1945 bis zu ihrem Tod in Bielefeld.

Familie Abraham Heilbronn 1925 in Lengerich

Die Familie Siegfried (1876–1944) und Selma (1877–1942) Heilbronn

Siegfried und Selma Heilbronn wurden am 31. Juli 1942 von Münster aus in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo Selma am 15. August 1942 ermordet wurde. Den Witwer Siegfried verschleppte man am 15. Mai 1944 in das Konzentrationslager Auschwitz, wo sich jede Spur von ihm verliert.

Ihr Sohn Arthur ist bereits am 13. Dezember von Osnabrück aus in das Ghetto Riga deportiert und am 1. Oktober 1944 im Konzentrationslager Stutthof ermordet worden.

Die leider namentlich nicht bekannte gemeinsame Tochter entkam dem Schicksal ihrer Familie durch die Emigration nach England.

Die Familie Heilbronn in Lengerich

Die Familie August und Adele Frank (geb. Heilbronn)
Adele Heilbronn (geb. 1878) heiratete den Sögeler August Frank und hatte mit ihm sieben Söhne.
Adele emigrierte mit ihrem Mann und vier ihrer Söhne (Erich, Walter, Josef und Kurt) 1939 nach Kolumbien, wo der Ehemann starb. Die Familie zog dann weiter in die USA.
Die drei Söhne Paul (1907–ca. 1942), Julius (1913–1943) und Karl (1914–1943) blieben in Deutschland und teilten das Schicksal von Millionen europäischer Juden – sie wurden ermordet bzw. gelten als verschollen.

Josef (1880–1942/43) und Rosa (1901–1942/43) Heilbronn
Josef Heilbronn, als Soldat im Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, war Viehhändler in Lengerich und Mitglied des örtlichen Schützenvereins.
Er durfte seit 1936 seinen Beruf nicht mehr ausüben und verdingte sich als Hilfsarbeiter bei seinen Nachbarn. Er wurde am 20. Juni 1938 wegen angebli-

Josef Heilbronn als Schützenoffizier 1928/29

cher „Rassenschande“ verhaftet. Seiner Frau Rosa, die nach einer Fehlgeburt im Krankenhaus lag, unterbreitete man das „Angebot“, ihr Wohnhaus zu verkaufen, um somit den Mann aus dem Gefängnis freizukaufen. Die schwerkranke Frau ging auf dieses obszöne Angebot ein und Josef kam am 21. März 1939 frei. Beide Eheleute emigrierten am 25. April 1939 in die Niederlande und wurden am 13. Dezember 1941 in das Ghetto Riga deportiert und dort ermordet.

Familie Bendix (1883–1944) und Hanna (1899–1984) Heilbronn
Auch die Familie von Bendix Heilbronn litt unter den unmenschlichen Zuständen nach 1933: Nach dem zwangsweisen Verkauf ihres Hauses emigrierte die Familie 1938 nach Holland. Nach der Besetzung der Niederlande 1940 gelang es dem ältesten Sohn Philipp in verschiedenen Verstecken die Kriegsjahre zu überleben, während seine Eltern und die übrigen Geschwister in das Übergangslager Westerbork verschleppt wurden.

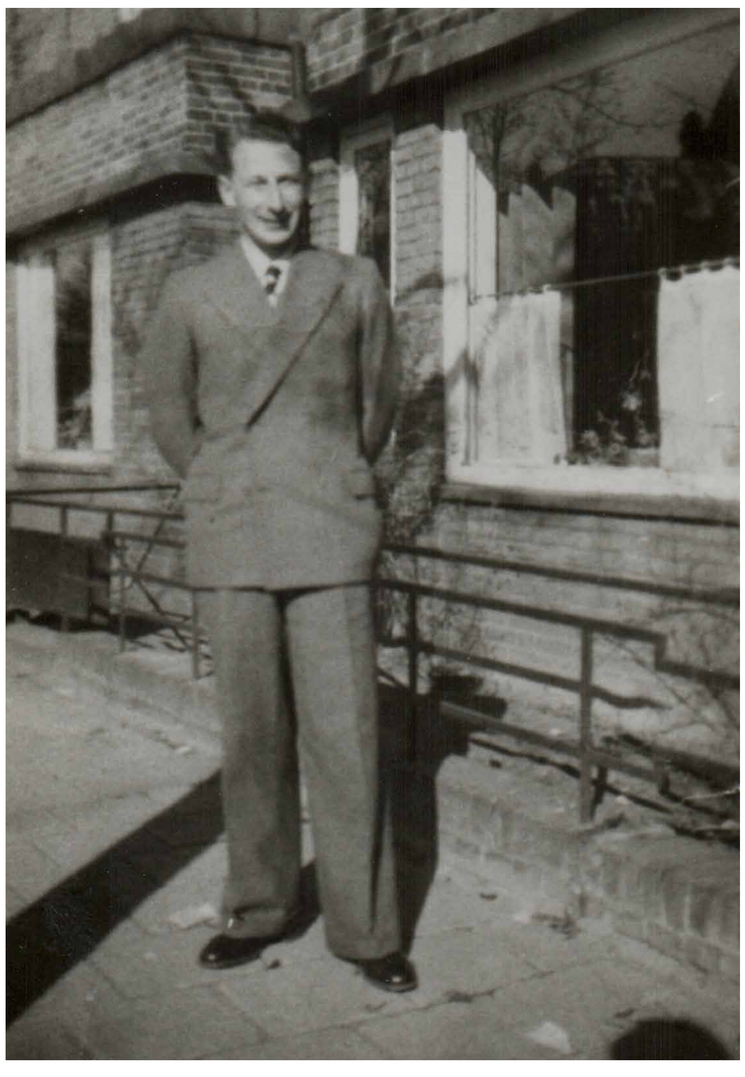
Familie Bendix Heilbronn - Ehepaar Bendix und Hanna mit Hella, Geschwister Philipp, Erna, Fritz, Aufnahme in Lengerich 1937/38.

Von dort aus deportierte man die Eltern am 18. Januar 1944 über Theresienstadt nach Auschwitz, wo Bendix ermordet wurde. Die Geschwister Erna (1922–2005), Fritz (1925–2006) und Hella (geb. 1934) gehörten zu einer kleinen Anzahl inhaftierter Juden, die zunächst das

Die Familie Heilbronn in Lengerich

Haus der Familie Bendix Heilbronn, li.: Erna Heilbronn

Schulklasse im Übergangslager Westerbork 1942; mittlere Reihe 3.v.li. Hella Heilbronn



Philipp Heilbronn (1921–1981)

Fritz, Erna und Philipp Heilbronn; im Kinderwagen vermutlich Hella, ca. 1935

Lager „aufräumen“ sollten. Sie wurden am 12. April 1945 von den Alliierten befreit und emigrierten 1947 in die USA.
Der Sohn Günther (geb. 1930), von dem Cloppenburger Viehhändler Julius Frank adoptiert, emigrierte 1938 über die Niederlande und Kuba in die USA.

Familie von Wilhelm (1885–1942) und Caroline (1884–1942) Heilbronn
Wilhelm wurde zusammen mit seiner Frau am 13. Dezember 1943 in das Ghetto Riga verschleppt. Dort wurden beide im Frühjahr 1944 ermordet. Ihre Tochter Ruth Heilbronn überlebte die Shoah und emigrierte 1947 mit ihrem Mann Adolfo Freudenheim nach London, wo sie den Namen Foster annahmen. Sie ist Ehrenbürgerin der Stadt Lingen und verstarb am 5. August 2014.

Günther, Erna, Hella und Fritz Heilbronn in den USA, 1990er Jahre

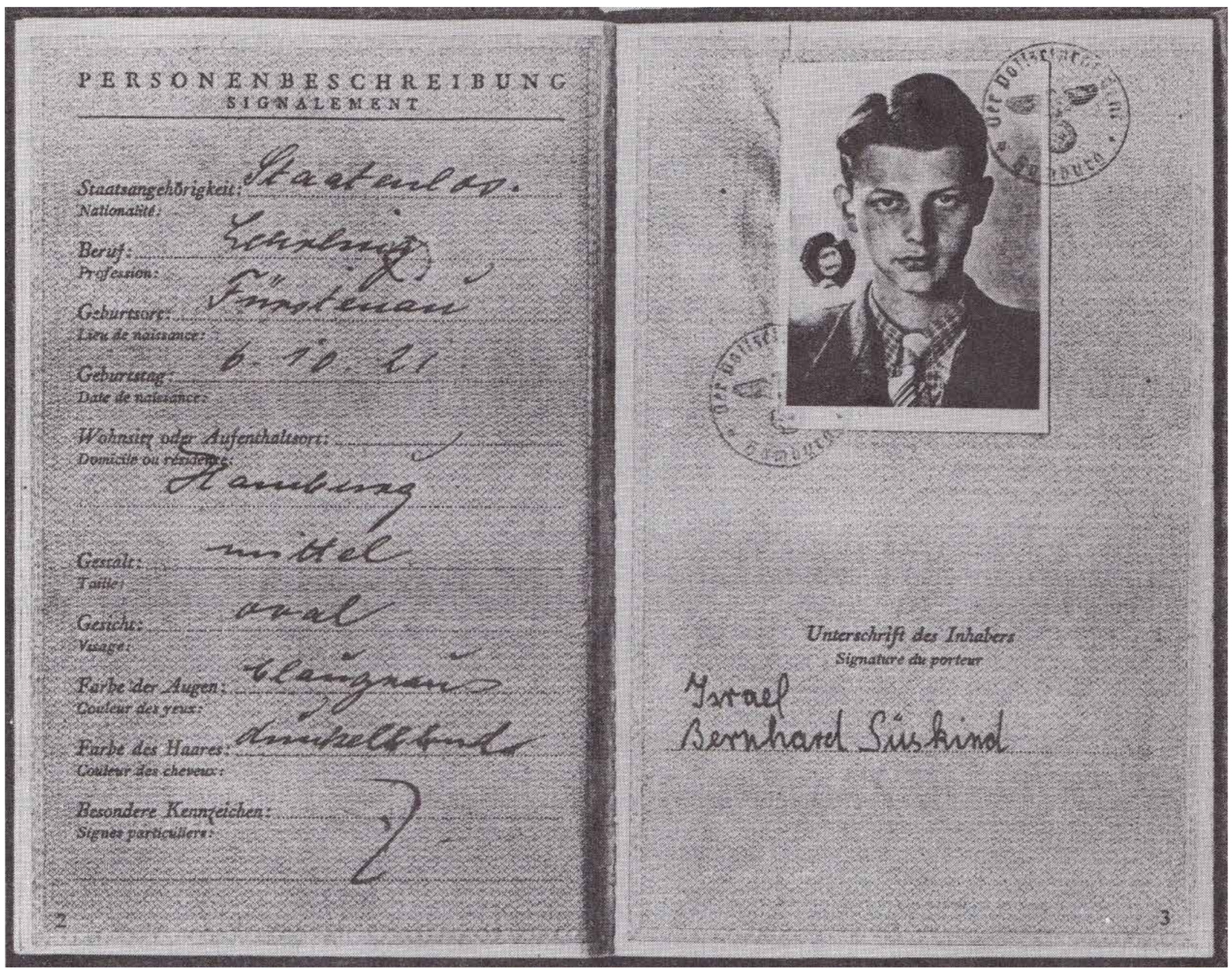
Familie Moses (1882–ca. 1942) und Sara (1888–1942) Frank (geb. Heilbronn)
Sara heiratete den Cloppenburger Moses Frank (geb. 1882) und hatte mit ihm vier Kinder: Julius (geb. 1920), Frieda (geb. 1922), Philipp Fritz (geb. 1925) und Max Manfred (geb. 1927). 1939 von Cloppenburg zwangsweise nach Berlin „umgesiedelt“, wurde die gesamte Familie am 9. Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert, wo alle in den Gaskammern ermordet wurden.

Ruth Foster mit ihrem Häftlingskleid

Familie Süskind/Stoppelmann

Am 6. Oktober 1921 als Sohn der Eheleute Süskind in Fürstenau geboren, absolvierte Bernhard seit 1936 eine Schlosserlehre in Hamburg. Im November 1938 wieder zurück in seiner Heimatstadt wurde er in der Nacht des Novemberpogroms verhaftet und mit zahlreichen anderen in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Ende des Jahres wurde er von der schwedischen Regierung freigekauft. Ihm gelang die Emigration in die Vereinigten Staaten.
1945 kehrte er als amerikanischer Soldat wieder in seine Heimatstadt zurück und fand den jüdischen Friedhof in Fürstenau verwüstet und den Grabstein seines Urgroßvaters zerstört vor:
„Mein Urgroßvater Nathan Stoppelmann ist begraben auf dem jüdischen Friedhof in Fürstenau. Seinen Grabstein habe ich wieder errichten lassen, als ich als amerikanischer Offizier 1945 in Fürstenau war. Zu der Zeit waren alle Grabsteine umgeschmissen und Nathan Stoppelmanns Stein ganz kaputt. Ich gab der Stadt den Befehl, alles wieder in Ordnung zu bringen.“
Seit 2000 ist Bernhard Süskind Ehrenbürger von Fürstenau.
Er verstarb am 26. November 2018 in New York.
Sein Urgroßvater väterlicherseits war Alfred Süskind aus Lingen, dessen Sohn Bernhard (sein Großvater) später nach Fürstenau umsiedelte.
Der Urgroßvater mütterlicherseits war Nathan Stoppelmann. Die Familie Stoppelmann stammte ursprünglich aus Schapen. Der erwähnte Urgroßvater Nathan Stoppelmann, geboren 1838 in Veendam in den Niederlanden, ließ sich 1868 als Viehhändler in Schapen nieder und heiratete 1871 Sophie Löwenstein aus Ibbenbüren. Das Paar zog später nach Fürstenau.

Bernhard Süskind und Josefine Kolbe (Tochter von Frida Meyberg) bei einem Besuch in Freren



PERSONENBESCHREIBUNG
SIGNALEMENT

Staatsangehörigkeit / Nationalité: Staatenlos.
Beruf / Profession: Lehrling
Geburtsort / Lieu de naissance: Fürstenau
Geburtstag / Date de naissance: 6. 10. 21
Wohnsitz oder Aufenthaltsort / Domicile ou résidence: Hamburg
Gestalt / Taille: mittel
Gesicht / Visage: oval
Farbe der Augen / Couleur des yeux: blaugrau
Farbe des Haares / Couleur des cheveux: dunkelblond
Besondere Kennzeichen / Signes particuliers: –
2

Unterschrift des Inhabers
Signature du porteur
Israel
Bernhard Süskind
3

Ausweis Bernhard Süskind 1939